

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 2 (1926-1927)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Herrschaft des Affen Achille  
**Autor:** Vallotton, Benjamin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1064685>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

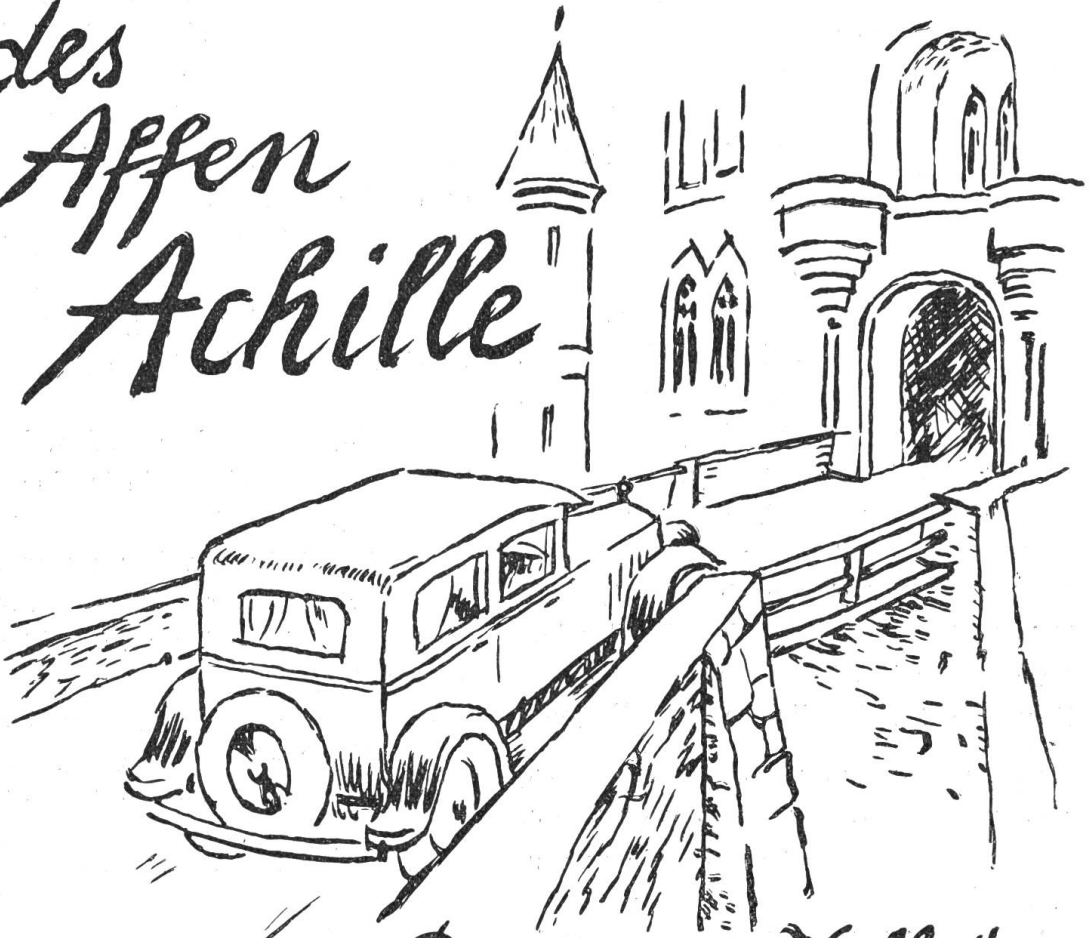
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Herrschaft des Affen Achille



Roman von Benjamin Vallotton

*Einzig autorisierte deutsche Übersetzung von S. Fischer*

## I.

**G**eh zu Bett, Hieronymus ! Wenn man nichts an den Dingen ändern kann, ist es am besten, man schläft.»

Hieronymus steckt in einem weiten Nachthemd, das seine behaarten Waden frei lässt. Sein lächerlich runder Kopf beugt sich über eine Zeitung. Er schiebt

sie weg, nimmt sie dann wieder zur Hand und liest noch einmal :

*Zu verkaufen :*

*Grundbesitz und Schloss La Battue. Neunzehn Zimmer. Garantiert antikes Mobiliar. Park. Nutzgarten. Wald. Flächeninhalt 4 Hektaren. Würde sich als Pensionat, Erziehungsheim oder Land-*

*sitz für Rentner eignen. Das Mobiliar wird eventuell separat verkauft. Zu besichtigen am 28. März. Für nähere Auskunft und Bedingungen wende man sich an das Notariatsbureau Borniaud in Cormier.*

Mit einer Gebärde von hohepriesterlicher Würde rafft der Gärtner Hieronymus die weiten Falten des nächtlichen Gewandes enger um seinen beleibten Körper und sieht seine Frau mit strafendem Blick an. Er grollt ihr, dass sie so behaglich in ihre Kissen gekuschelt ist und im Gegensatz zu seiner fieberhaften Erregtheit schon die Augen geschlossen hat.

« Geh zu Bett, Hieronymus ! » wiederholt ihre geduldige Stimme. « Der Schlaf bringt alles wieder ins Geleise. »

« Was ? Bringt alles ins Geleise ! Nichts bringt er ins Geleise ! Diese abscheuliche Umwälzung erleben müssen, nachdem man vierzig Jahre beim gnädigen Fräulein in Dienst gestanden hat, da überläuft einem die Galle. Ich wünsche allen, die es vorhaben, morgen das Schloss zu besichtigen, Männlein und Weiblein, einen Schlaganfall, dem sie heute nacht erliegen ! »

Nach diesem frommen Wunsche kriecht Hieronymus unter die Decke, stöhnt, seufzt und schläft ein.

Wie sich das graue Tageslicht durch die geschlossenen Fensterladen stiehlt, macht sich das alte Ehepaar ohne Zögern an die langgewohnten Verrichtungen. Hieronymus holt Wasser am Brunnen beim Wäldchen und öffnet den ungedulden Hühnern das Gatter.

Sofie macht Feuer an, melkt die Ziege, schüttet die Milch in die Pfanne. Aeusserlich ist alles wie es seit Jahren

war. Aus seinen achtzehn Fenstern und den unzähligen Dachluken, die wie schlafschwere Augenlider anmuten, übersieht das Schloss die weite Landschaft. Der Wasserstrahl des Springbrunnens zittert im blassen Lichte des jungen Tages; auf der Landstrasse läuft ein kleiner Junge, der aus Leibeskräften pfeift; die Schulglocke lässt ihre helle Stimme ertönen. Ueber den Dörfern, die sich in die Talsohle und an die Hügellehnen schmiegen, kräuseln leichte Rauchwölkchen.

Welch böser Geist hat nur den Herrn Emil dazu getrieben, sich in Geschäfte einzulassen ? Ein Witwer soll sich ruhig verhalten ! Und was ist dabei herausgekommen ? Konkurs ; Sorgen ; ein langer Aufenthalt in Davos und der Tod ! Und das Fräulein, dem etwas Besseres zu gönnen gewesen wäre, blieb mit den Schulden als Waise zurück. Und deshalb wird heute die Menge der Neugierigen das Schloss durchstöbern.

« Aus dem Wege, faules Biest ! »

Des Gärtners Faust trifft das harte Genick der Katze, die ihre Ohren schüttert und sich schleunigst davon macht.

« Du bist abscheulich », empört sich Sofie, « Miquette so grob zu behandeln. »

« Es ist noch viel abscheulicher, das Schloss zu verkaufen und uns damit ! Von heut auf morgen muss man gewärtigen, einem Ausländer zu gehören, einem Asiaten, oder irgendeiner Fratze aus Sumatra. Das vergiftet mir das Blut. Ich bedaure den Klaps nicht, den ich Miquette austeilte. »

« Um welche Zeit kommen diese Leute ? »

« Oh ! Zu allen Zeiten ! Ich werde an der Pforte sein müssen, um Auskunft zu erteilen. »

« Sei immerhin ein bisschen höflich ! »  
« Ich weiss, was sich gehört. Aber der Teufel soll alle holen. »

Der Siebenuhrzug bringt die Käufer und die Neugierigen ins benachbarte Dorf. Bald sieht man schwarze Punkte, die sich hurtig auf der Landstrasse bewegen, und die Staubwolken der Automobile. Hieronymus sitzt in seiner Küche, wo Sofie einen bauchigen Kupferkessel glänzend reibt, und hält sich den Kopf mit beiden Händen.

« Es lohnt sich, dreiundsechzig Jahre alt zu werden, um das zu erleben ! »

Da kommt Mariette, das Zimmermädchen : « Denkt Euch nur, das Fräulein sagt, diese Demütigung sei notwendig gewesen für sie ! Sie, die nur an die Armen dachte und nicht öfter ein neues Kleid hatte als der Baum eine neue Rinde ! »

Hieronymus sieht durchs Fenster. « Es wird Zeit, dass ich den Hanswurst mache an der Pforte. Sind das Geschichten ! Sie haben es besser, Mariette, Sie können beim Fräulein bleiben, während wir mit dem Schlosse verkauft werden. Regelrecht verkauft ! Gewiss kann unser Fräulein nicht noch den Gärtner und seine Frau mitnehmen. Ich mache ihr keine Vorwürfe. Aber unsre guten Zeiten haben wir gehabt; nun kommen die schlimmen; nun wird der Tanz losgehen. Man weiss, wer heutzutage Schlösser kauft. »

— — — — —  
Nun beklopfen Unbekannte in abgetragenen Ueberziehern respektlos die gebuckelten Panzer der geharnischten Krieger in der Halle. Und die Gewappneten lassen sich diese Vertraulichkeit gutmütig gefallen. Ein vierschrötiger Herkules hebt einen Tisch aus Marmor und Ebenholz bis zu seinem roten Bart empor. Er

schätzt ihn nach seinem Gewicht, wie er's bei einem Kalbe täte. Ueberall dringt die Menge ein, flüstert und lacht. Unter den Augen der hohen, in morsche Rahmen gezwängten Persönlichkeiten werden die mutmasslichen Summen genannt. Hinter einer Türe schmieden Raritätenhändler ihre Komplotte. Ein Brautpaar überlegt schüchtern, ob das Bett mit den gewundenen Füßen wohl zu erschwingen wäre. Und die hundertjährigen Spiegel, deren Bestimmung es ist, alles aufzunehmen und zurückzustrahlen, vervielfachen das Bild der sich drängenden Menge.

Eine Limousine, die schnurrt wie ein grosses Insekt, das sich seines Lebens freut, fährt vor die Rampe. Unter der schwarzen Tuchmütze des Chauffeurs schaut ein zynisches Gesicht hervor. Ein Herr steigt aus. Mit kurzem Rucke wirft er die Türe zu. Und diese knallende Türe verkündet es allen : Da ist er !

« Sieh ! Da kommt Grassou ! »

« Wer ist dieser Grassou ? » fragt ein Fremder.

« Grassou ! Potz Blitz ! Der mit den Munitionen, mit den fünfhunderttausend Kisten von Chicago, mit den Erdnüssen, mit den hundert Eisenbahnwagen Getreide, kurz mit allem. Vielfacher Millionär. Wenn's ihm passt, kauft er dieses Schloss wie ein anderer eine Schachtel Streichhölzer. »

Der Name macht die Runde. Und von gespitzten Lippen lispelt es überall : « Grassou — — Grassou ».

Der Metzger mit dem roten Barte, die Raritätenhändler, das Brautpaar, die Juden und die diplomierte Dame, die Rousseau liest und davon träumte, in dieser ländlichen Umgebung eine Schule nach neuer Methode zu gründen, sie alle dre-

hen sich um und verfolgen mit ihren Blicken den grossen, den mächtigen, den glücklichen Mann. Seit seinem jähen finanziellen Aufstieg ist Herr Grassou zweifellos die Vergoldungen und Verzierungen der grossen Hotels und die hellen luftigen Hallen der modernen Villen gewohnt und er stutzt, ehe er die Schwelle dieser Wohnung betritt, die Jahrhunderte nachgedunkelt haben. Ihm scheint, er komme in eine Kirche. Es ist dieselbe einförmige Würde, derselbe Hauch der Vergangenheit. Aber Herr Grassou fasst sich bald wieder. Er stösst die Türen auf und geht von Saal zu Saal; er misst, er überlegt, er spottet innerlich. Warum sollte er sich imponieren lassen? In der Art und Weise, wie er die Füsse aufsetzt, niest, die Fäuste in die Taschen seines pelzverbrämten Ueberziehers steckt, die Stirn runzelt und dann wieder unmerklich lächelt, erkennt man in Grassou den Mann, der zum Pöbel der Detailkrämer und Rabattverkäufer sagt: «Macht, dass Ihr weiterkommt!» Unter borstigen Brauen und dicken Lidern blicken die Augen eines gutmütigen, aber auch hartnäckigen Mannes, der seine Leute zu unterhalten und zu beschäftigen weiss. Ein kleiner, leicht gespitzter Mund verschwindet beinahe zwischen grossen, fetten Hängebacken, darunter ein Kinn, das Eigenwillen und Durchtriebenheit verrät.

Morgen ist Frau Olga Grassous Geburtstag. Hatte sie nicht neulich, als man im bequemen Speisewagen des Schnellzuges sass und der gesprächige Mann sich eben ein Stück Schinken auf den Teller legte, gesagt: «Sieh dieses Schloss an! So etwas sollten wir haben. Das hat Stil.» Der Zug fuhr mit grosser Geschwindigkeit. Sekundenlang sah Herr Grassou

Türme aus einem Blätterdach sich emporheben, efeuumsponnene Mauern, eine Doppeltreppe, die von der Terrasse in den Park führte. «Du sollst Dein Schloss bekommen, Mama, dieses oder ein anderes. Du kannst die Hochzeit von Sohn und Tochter darin feiern.» Der Zug fuhr nun durch ein Tal; am Fuss ihres Hügels verschwand die stolze Burg den Blicken der Reisenden. Und sie hatten dann von dem versalzenen Schinken gesprochen. Als Herr Grassou nachher schläfrig in den bequemen Polstern lehnte, rauchte und verdaute, spann er den eben aufgetauchten Plan aus. War er nicht bis zur Neurasthenie müde von dem vielen Kämpfen, dem vielen Rechnen und dem vielen Misstrauen? Was hat man von dem vielen Gelde, wenn man sich abhetzt wie ein gejagter Hund bis zu dem Augenblick, da einem der Tod die Augen zudrückt und den Magen verschliesst! Ein Marmorblock im Werte von zehntausend Franken auf einem toten Körper ist dann eine schlechte Belohnung.

Zwischen zwei Telefongesprächen hatte Herr Grassou das Inserat des Notars Borniaud gelesen. La Battue?... Ein richtiges Schloss!... Seit der Zeit, da man davon spricht... Die Geschichte erzählt, dass ein Prinz von Savoyen als Opfer seiner Genussfreudigkeit darin starb. — Ein Teich, ein Bach und in diesem Bache Forellen! Wiesen und Felder, der Duft von Heu. — Sagen können: Mein Schloss, mein Park, mein Gärtner, meine Treibhäuser! Alte Erbstücke kaufen, ein Dorf unter seinen Schutz nehmen, seinen Kaffee auf dem grossen Turme trinken, wo der Blick über die weite, friedliche Landschaft schweift! Sich noch einmal

ganz jung fühlen, wie erneut, — ausruhen, glücklich sein — — —

Vor der mächtigen Fassade und den Fensternischen, deren Tiefe die Dicke der Mauern verrät, ist Grassou ergriffen. Eine naive Begeisterung zieht ihm das Herz zusammen und nistet sich dann in seiner Stirn ein, die so gewölbt ist, als enthalte sie ein ganzes Uhrwerk.

Es sind allerdings dreissig Kilometer Entfernung bis zur Stadt. Nun ja! Aber das Auto verschluckt diese Kilometer in weniger Zeit, als man braucht, um eine Zigarre zu rauchen. Seine Tochter Riri kann sich Grassou in dieser verzinnten Badewanne nicht denken. Er notiert eine reparaturbedürftige Zimmerdecke, hässliche Flecken in einer Tapete, Löcher in einem Parkettboden. Aber mit Geld kann man all diese Schäden heilen, kann umändern, Neues schaffen. Mit Geld!... Grassou wiederholt sich das, während er die vierundzwanzig Stufen zum grossen Turme hinaufsteigt. Hier ist Dunkelheit, nur da und dort die helle Ritze einer Fensterluke. Man steigt, steigt immer noch, und plötzlich ist es die Weite, der Zug sich stossender Wolken, Sonnenstrahlen, die mit den Wolken, Landstrassen und Kirchtürmen Versteck spielen. Die Teiche leuchten wie flüssiges Gold. An den Hängen zerstreut führen winzige Gestalten den Pflug, dessen Eisen wie ein Blitz am Ende der Felder aufleuchtet, und von den Wäldern bringt der Wind den würzigen Duft der Tannen. Der reiche Mann steht auf dem Turme. Er hat den Hut unter den Arm geklemmt und hält eine Hand als Schutz gegen das blendende Sonnenlicht vor die Augen. Und er umfasst das alles, ergreift Besitz davon, ist verjüngt von seinem

Plane, wie die Hecken im Frühling; denn er will mehr noch sich selbst als seiner Frau dieses Schloss schenken.

In dieser bedeutungsvollen Stunde seines Lebens denkt Albert Grassou zurück. Er denkt an das, was er war und an das, was er nun ist. In Gedanken legt er noch einmal den weiten Weg zum Erfolg zurück, um sich seiner Identität zu versichern. Ist dort drüben nicht der Kirchturm von Mottens, seinem Geburtsort! Mit einem Fernglas liesse sich das Haus erkennen, in dem er aufwuchs. Er sieht sich wieder im Gasthof zur goldenen Aehre, wo sein Vater die Reisenden empfing, die mit der Post gekommen waren, wo seine Mutter so flink die Omeletten kehrte, wo über dem Hofplatz die Schatten der Schwalben zitterten. Seine ganze Kindheit spielte sich in diesem einfachen Rahmen ab. Jahr um Jahr wendet Grassou die Blätter der Erinnerungen. Er findet sich wieder im engen Bureau eines Geschäftsagenten, dessen Nachfolger er im geeigneten Moment wurde. So gut wie andre und noch besser verwaltet er die Güter der Witwe, schickt dem, der Anspruch darauf hat, die gestempelten Papiere. Er singt Tenor in einem Gesangsverein und isst mit den Freunden aus seinem Quartier die «Fondue», die das Wochenende bezeichnet. Schon lächelt ihm die Coiffeuse aus dem «Paradies der Damen» zu. Man spricht zusammen und geht zusammen aus. Olga ist Waise. Sie ist hübsch, rund, parfümiert, kurzweilig und hauptsächlich ehrgeizig, und das ist eine Kraft. Sie heiraten. Zwei Kinder kommen zur Welt. «Das genügt», erklärt Olga. An Sonntagnachmittagen schiebt Grassou den Kinderwagen, worin Oskar und Riri mit offenen Mäulchen



schlafen, und genießt sein Glück. Er hat zwei hübsche Kinder, eine Frau, die die Männer genau betrachten und sich dann nach ihr umdrehen, um sie noch einmal zu sehen. Auf ihrem Kopfkissen lispelt Olga abends: «Ich will, dass wir es zu etwas bringen, Du weißt es.» «Warum sollten wir nicht, Mama?» erwidert Grassou. «Ich will, dass wir vorwärts kommen. Nur ein bisschen Geld haben, ist das Schlimmste von allem.» «Du hast recht, Liebling.» Und Grassou kauft Grundstücke und Häuser, verkauft sie und kauft wieder. Er wittert die Konkurse, überholt die Ungeschickten, die ertrinken. Er verliert nichts dabei; macht gute Geschäfte. «Bravo, Papa, mach nur so weiter!» «Die grossen Damen, die Du einst frisiertest, werden Dich einmal frisieren, Mama!» Ermuntert, angespornt und gepeitscht, verdoppelt Grassou seine Anstrengungen. Riri und Oskar besuchen die besten Schulen. Bei Patou, dem Meister der Eleganz, tanzen sie mit Knaben und Mädchen aus den feinsten Familien. Wer hat denn gesagt: «Geld macht das Glück nicht aus?» Ein Philosoph natürlich. Dieser Philosophenausspruch erheitert Grassou immer.

Aber da kommt der Krieg, der die Verbindungstau zerreisst und die Deiche wegschwemmt. Er zerbricht die Schwachen; aber er bringt auch die Stunde der Grossen. Deine Stunde, Grassou! Kaufe Mehl, Getreide, Gefrierfleisch. Lass einen Extrazug laufen, um als Erster die Eigentümer der Schiffsfrachten und Güterladungen zu erreichen. Hörst du den Ruf der Telephone, das Klappern der Schreibmaschinen, die für dich arbeiten? Kauf Käse auf! Kauf Weizen auf! Und wenn sich die Tölpel beklagen und die Soziali-

sten dich beschimpfen, lass sie! Sie sind eifersüchtig! Wenn sie den Handel besser verstünden!... Uebrigens, Hand aufs Herz, was hast du dir vorzuwerfen? Hast du nicht auf grossen Gewinn verzichtet, als die Menge Hunger ausschrie? Was hätten sie zu essen gehabt ohne dich? Und hast du nicht zwanzigtausend Franken für die Taubstummen und fünfzigtausend Franken für die Spitäler gegeben? Und hätten dir die fremden Regierungen drei Verdienstmedaillen verliehen, wenn du nicht das Herz auf dem rechten Flecke hättest?

Reichtum! Und nun reist Grassou seit Monaten. So hat es Frau Grassou beschlossen. Seekrankheit und Bälle sind an der Tagesordnung. Im Hotel streift man Prinzessinnen und bedeutende Persönlichkeiten. Man bildet sich. Man bewundert die Propheten der sixtinischen Kapelle und die Säulen der Alhambra. Riri und Frau Grassou hören Vorlesungen an der Sorbonne. Sie lesen laut Sallambô, ehe sie sich in Tunis ausschiffen. Am Fusse der Pyramiden ist Oskar auf einem Kamel photographiert. In Smyrna lernt Riri Themistokles Gouniakis kennen, den reichen Reeder, mit dem sie nun verlobt ist. Und deshalb konnte auch Frau Grassou vor dem Parthenon im Mondlicht sagen: «Bravo, Papa! Ich bin zufrieden mit Dir.»

Freilich hat sich Oskar auf diesen schönen Mittelmeerreisen den Typhus geholt. Man glaubte ihn verloren. Es geht langsam mit seiner Genesung. Er wird von der Mutter verwöhnt, verhätschelt sich und lässt sich verhätscheln. Frau Grassou hat von denselben Reisen ein Aeffchen mitgebracht, das ebenso drollig ist, als es einem nervös macht, und Herr Grassou eine Mü-

digkeit, die ihm die schon ergrauenden Schläfen zusammenpresst, den Abscheu vor dem ewigen Wechsel, dem lärmenden Getriebe der Bahnhöfe und Hotels. Er nennt seinen Zustand Vergnügungsüberfütterung.

Und hier bietet sich nun der Frieden der Felder, ein Schloss für seine Frau, ein Sitz, dessen Riri sich vor ihrem Verlobten nicht zu schämen braucht, ein Landgut, wo der einzige Sohn seine Gesundheit wiederherstellen kann, und wo man von den anarchistischen Umtrieben nur durch die Zeitungen hört.

Noch einmal überblickt Grassou mit geblähten Nasenflügeln die Wälder und Hügel, die Ochsen vor dem Pfluge, den glitzernden Fluss. Ja, hier ist das Glück! Das Glück, das die reichen und abgehetzten Menschen sich verdient haben. Wenn er morgen seine Frau umarmt, wird er sagen: « Ich gratuliere, Mama! Dein Geschenk? Schloss Battue! Wenn es die Schlossherrin besichtigen will, kann sie nur befehlen. »

Mit der Faust weckt Herr Grassou Felix, der mit offenem Mund in den Polstern des Autos eingeschlafen ist. « Cormier! Eiltempo! »

Während wenigen Sekunden behalten die entspannten Züge des überraschten Chauffeurs den Ausdruck von Lasterhaftigkeit. Dann schiebt Felix mit einem Rucke die Mütze auf den pomadetriefenden Haaren zurecht, der Mund schliesst sich, die schlaffen Züge beleben sich. Ein korrekter Diener ist fertig.

« Cormier? Zu Befehl. »

Das Auto saust dahin, verspritzt das Wasser der Pfützen und streift die Hekken, die zu beiden Seiten die Strasse einfassen.

Der kleine Notar ist eitel Dienstbeflissenheit. Er trägt gestrickte Pulswärmer. Wenn er spricht, öffnet und schliesst er seine magern, vom Alter schwarz gefleckten Hände mit der Gebärde eines Ertrinkenden. Er sagt alle Augenblicke: « Gestatten Sie... » und so oft das Telephon läutet, bemerkt er: « Diese Instrumente sind entsetzlich lästig ». Der kleine alte Herr mit seinem kahlen spitzen Schädel, seiner feierlichen Haltung und der altmodischen Halsbinde, wird von dem fortschrittlichen Apparat, der ihn so oft unterbricht, in die Nacht der Vergessenheit zurückgestossen.

Der Besucher lehnt sich tief in den angebotenen Lehnstuhl zurück, wie er immer tut, wenn er ein Geschäft einfädeln will.

« Mein Name vor allem: Albert Grassou. »

Vor diesem Namen, vor dem Vermögen, das er vorstellt, macht Herr Borniaud zwei tiefe Bücklinge.

« Schloss Battue ist zu verkaufen? Gut! Gebäude, Mobiliar, Land, nennen Sie mir einen annehmbaren Preis für das Ganze. Ich habe mir die Sache angesehen. Das Schloss ist alt, schlecht unterhalten. Es gibt viel zu reparieren. Aller Komfort fehlt — — Kurz, ich sehe, wieviel die Sache wert ist. Gibt es eine Auktion? »

« Gestatten Sie! Fräulein von Bergue, die jetzige Besitzerin, verabscheut dieses neumodische Verfahren. Wir werden in aller Güte verhandeln. »

« Schön. Der Preis? »

Herr Borniaud reicht ein Aktenstück, das Grassou von der ersten bis zur letzten Linie durchliest, ohne eine Silbe zu äussern.

« Ich bin einverstanden », sagt er end-



lich. «Es ist annehmbar. In acht Tagen wird die Sache ins reine gebracht. Ich will, dass es vorwärts geht. Ich kaufe kein Schloss, um es von weitem anzusehen. Die Ausbesserungsarbeiten werden einige Zeit dauern. Ich denke am 1. Mai einzuziehen.»

Der Notar erklärt die Dinge: «Wenn Sie gestatten . . . Wir haben ein Angebot von einer neuen Schule. Aber man müsste die ganze innere Einteilung ändern, Zwischenwände errichten, und das sähe Fräulein von Bergue nicht gern. Mit einem Vertrauen, das mich beehrt, hat sie mich ermächtigt, in ihrem Namen mit demjenigen zu verhandeln, der dem Schlosse seine Bestimmung als Schloss lässt.»

«Residenz, nicht Spekulation», stellt Herr Grassou fest.

«Genau so. Wir verstehen uns.»

«Fräulein von Bergue steht also finanziell nicht gut?»

«Der Krieg hat vieles geändert, viele Vermögensverhältnisse untergraben. Sie wissen das besser als ich. Man hält aus, so lange man kann, bis es zum Bankerott kommt. Kurz! Schloss Battue ist zu verkaufen. — — Das Telephon, entschuldigen Sie. Diese Instrumente sind entsetzlich lästig. — — — Hier! — — — Hier Notar Borniaud — — — Er selbst — — — Freitag nachmittag drei Uhr — — — gut, gut!» — — —

«Was sagte ich? Haben Sie Fräulein von Bergue gesehen? Nein. Wollen Sie sich, bitte, in meinem Namen bei ihr vorstellen und ihr sagen, dass wir uns gesprochen und verstanden haben. Sie wird, soviel ich weiss, noch ein paar Wünsche an Sie richten. Nichts von Belang. Aber Sie können sich denken, dass

man ein Schloss, das seit Jahrhunderten im Besitz der Familie war, nur verlässt, wenn die Not dazu zwingt und nicht ohne eine gewiss begründete Traurigkeit.»

Herr Grassou erhebt sich. «Ein Wappen ist hübsch. Aber man isoliert sich dahinter. Man lebt kümmerlich aus seinen Renten und verachtet Industrie und Handel, alles, was sich rührt und etwas einbringt. Das geht eine Zeitlang. Und dann kommt der Sturz. Das Mittelalter ist vorbei. Das Feld gehört den unternehmenden Köpfen, die das Geld rollen lassen. Meinen Sie nicht?»

Der Notar versucht eine Einwendung, die mit einer Zustimmung endet.

«Nach allem verstehe ich die Lage. Man stellt mich überall als Schreckgespenst hin; aber ich bin seelengut. Ich werde also Ihre Aristokratin aufsuchen und sehr nett mit ihr verhandeln. Ich habe durchaus nichts gegen dieses Fräulein von Bergue.»

Fräulein von Bergue hat sich in das kleine Zimmer geflüchtet, in dem sie sich am liebsten aufhält und das sie morgen verlassen soll. Es ist ihr, als sei sie gestorben, als komme das verworrene Geräusch der Menge, das durch die Wände bis in ihren Zufluchtsort dringt, aus einer andern Welt. Ein alter Name, den so viele Wurzeln an ein Stück Land binden, ist wie ein hundertjähriger Wald. Aber auch die Bäume werden alt, und eines Tages fällt der Blitz den letzten davon. Der Baum hat das Gewitter aus dem Talkessel heraufziehen sehen und er erwartet es ohne Widerstand, er ergibt sich. Das Fräulein sagt zu Mariette:

«Führen Sie Herrn Grassou herein.»

*(Fortsetzung folgt)*